



jsb-works

Jörg Bernhard

Nachtwächter Pfiffig

Copyright © 2021
Jörg Bernhard
www.theaterworks.ch
www.theaterverlag-jsb.ch
Titelbild: Freepic/Pixabay

Vorwort

Man hat es ja in seinem Leben so schon nicht leicht, und wenn man als Nachtwächter arbeitet sowieso nicht. Auf jeden Fall begegnen einem nicht nur streunende graue Katzen - die sind ja bekanntlich in der Nacht immer grau. In dem kleinen Dörfchen Hinterschlufthen ist einiges los, was unser Nachtwächter Pfiffig fortlaufend zu bearbeiten hat, und dies bald auch am hellen Tag. Wenn nun noch zwei neugierige und überaus pfiffige Feen diese Hinterschlufthener Dorfwelt besuchen, ist für jede Menge Aufregung gesorgt, denn weil sie eben Feen sind, fühlen sie sich der Gerechtigkeit verpflichtet, die nicht immer im Gleichgewicht ist. Auch wenn die eine nicht immer tut, was die andere will, meinen sie es doch gut mit den Menschen. Jene, die es nicht gut meinen, wären ja dann Hexen, wobei es auch unter diesen etliche gute gibt. Aber das würde jetzt zu weit führen, denn es spielen hier gar keine Hexen mit.

Die von den Feen im Buch verwendeten Zaubersprüche wurden absichtlich nicht schriftlich erwähnt, denn Feen haben es nicht so gerne, wenn man versucht, mit ihren Sprüchen selber herumzuzaubern. Eine Fee ist eben eine Fee, und du bist ein Mensch. Dafür kannst du dir schliesslich ein Eis kaufen, wann immer du möchtest. Eine Fee kann das nicht – du wirst es in diesem Buch erfahren.

Und eines ist ja klar: Es schadet nicht, wenn man eine Fee an seiner Seite hat – auch wenn man es gar nicht weiss!

Inhalt

- 7 Die beiden Feen
- 10 Eine wertvolle Münze
- 20 Süpermario, Tilly, Kitkat und die Auster
- 31 Enderli gut - alles gut
- 40 Frau Prof. Dr. Wenzel wundert sich
- 51 Zwei gucken in die Röhre
- 61 Ein Regensonntag mit Pfiff
- 71 Matteo Schiffmann geht einkaufen
- 81 Svelda und Tippi ändern die Zukunft
- 91 Die Exkursion
- 101 Süpermario nimmt den Hut
- 110 Die Ferien sind zu Ende
- 116 Epilog

Die beiden Feen

«Tippi! Du bleibst jetzt sofort stehen!» rief Svelda erbost und ziemlich eindringlich hinter ihrer kleinen Schwester her, die gerade noch wenige Meter Vorsprung hatte, als sie schnaubend über den Dorfplatz rannte.

«Gleich habe ich dich, na wartel!»

Doch Tippi drehte nur kurz den Kopf und grinste. Sie wusste, dass ihre Schwester ihr nichts tun würde, eigentlich kamen sie ja gut miteinander zurecht. Nur dass Tippi manchmal etwas ausgefallene Ideen hatte, und als grosse Schwester fühlte sich Svelda verantwortlich dafür, was die Jüngere in der Menschenwelt anstellte. Dabei war ihr Altersunterschied gar nicht einmal gross, wenn man so etwas bei Feen überhaupt bestimmen konnte. Die erwachsenen Feen waren einfach noch viel viel älter, das konnte man mit Sicherheit sagen. Und Svelda und Tippi sahen eigentlich auch wie ganz gewöhnliche Menschenkinder aus. Wenn sie die Menschenwelt besuchten, kleideten sie sich unauffällig, also kein wallender Feenrock, kein Kopfschmuck und natürlich weder Feenstab noch Feenstaub. Obwohl, Svelda sah schon ein wenig wie eine klassische Fee aus, so wie man sie sich halt vorstellt. Ihre Haare waren lang und blond, die Augen blau und ihr schmales Gesicht war fein gezeichnet. Auf ihrer Nase hatte sie einige Sommersprossen. Sie trug ein kariertes, rosa pastell-

farbenes Kleid und weisse Turnschuhe. Tippi hatte etwas gröbere Züge, dafür lachte sie ständig. Sie war nur wenig kleiner, mit halblangen, braunen Haaren, die leicht ins rötliche gingen. Diese hatte sie meist zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Der wippte lustig hin und her, wenn sie lief. Sie liebte es, dass sie hier Jeans und T-Shirts tragen konnte, was man ihr zuhause nie erlaubt hätte. Auf dem weissen Shirt prangten zwei bunte Schmetterlinge und die Aufschrift «Fly away», was für eine Fee durchaus passend war. Das Motiv hatte sie selbst draufgezaubert.

Die beiden besaßen auch ausserhalb der Feenwelt und ohne den typischen Feenkram ihre Zauberkräfte. Viele Leute wissen das gar nicht, aber Feen können einfach so zaubern und sind hellsichtig, lesen also ganz schnell einmal die Gedanken anderer Leute und können Dinge in gewissem Umfang voraussehen.

Sie kamen oft hierher zum Spielen und um die Menschen zu beobachten, das fanden sie unheimlich spannend, und hier in Hinterschlufte gab es jede Menge eigenwillige Bewohner. Jetzt waren Feen-Ferien und sie hatten viel Zeit. Ja, auch Feenkinder haben Ferien. Das ist aber nicht vergleichbar mit unseren Ferien. Ein Feenjahr dauert viel länger als ein Jahr bei uns. Wie lange, das weiss man nicht genau. Deshalb kann man auch nicht sagen, die Feenkinder hätten jetzt drei oder fünf

Wochen Ferien. Aber was sicher ist, ihre Ferien dauerten einiges länger als unsere. Dafür mussten sie auch danach wieder unglaublich lange die Feen-Schulbank drücken und lernen, wie man zaubert, wie man sich als Fee benimmt und was wahre Gerechtigkeit ist.

«Tippi, du kleine Ratte... jetzt hab' ich dich!»

Svelda hatte den linken Arm ihrer Schwester zu fassen gekriegt. Ein wenig vom nicht immer schönen Vokabular aus der Menschenwelt hatten die beiden hier auch schon gelernt, aber sie vermieden es tunlichst, dieses zuhause bei den Feen zu gebrauchen. Sonst hätten sie womöglich nicht mehr hierherkommen dürfen, weil Menschen ein schlechter Umgang sind für Feen.

«Du sagst mir jetzt sofort, was du dort beim Blumenladen von der Frau Zwiebel gemacht hast! Wieso ist die hinter dir her?»

«Och.» Tippi wiegte den Kopf hin und her. «Ich wollte eben Blumen kaufen.»

«Und dann, na?», bohrte Svelda nach.

«Ich wollte sie auch bezahlen, mit einem Sterntaler! Da hat die Zwiebel gesagt, sie würde kein Spielzeuggeld nehmen und ich sollte verschwinden. Die hat ja keine Ahnung, was so ein Sterntaler wert ist, diese Zwiebel-Ziege!»

Svelda schüttelte den Kopf. «Tippi, die Frau Zwiebel kann doch nicht wissen, was ein Sterntaler ist. Aber das war doch wohl noch nicht alles?»

«Doch, das war alles», beteuerte Tippi, aber Svelda kannte ihre Schwester besser. Und da war natürlich auch noch mehr. Tippi hatte nämlich auf das Schaufenster des Blumenladens den Spruch «Frau Zwiebel ist doof» gezaubert, in grossen gelben Buchstaben.

«Du bist selber doof, weisst du! Wenn man uns beim Zaubern erwischt, dann waren wir das letzte Mal hier. Ist dir das klar?»

Das war es, aber Tippi vergass es einfach immer wieder. Natürlich zauberte sie den Spruch nun gleich wieder weg und Svelda hätte ihre Standpauke gerne noch etwas weitergeführt, doch die zwei Mädchen hörten, dass sich Leute näherten und hielten es für besser zu verschwinden. Vielleicht war ja die Zwiebel im Anmarsch. Also gingen sie die Strasse hinunter und bogen gleich rechts um die Ecke, wo Matteo Schiffmann seine Autogarage hatte.

Eine wertvolle Münze

Die kleine Brücke aus Stein, die über den Dorfbach führte, der jetzt zur Sommerzeit nur noch ein kleines Rinnsal war, bildete die Verbindung zwischen Schulhaus, dem Blumenladen von Frau Zwiebel, Frau Enderlis Souvenirlädeli und dem historischen Dorfplatz mit dem kleinen Schloßchen, das etwas oberhalb lag, dem Rathaus und

dem Lebensmittelladen. Ja, dieses Hinterschluffen hatte durchaus ein paar schmucke Häuser und historische Sehenswürdigkeiten zu bieten, und Frau Enderlis Souvenirladen lief ganz gut. Die Enten schnatterten unten im Bächlein, sie schienen sich darüber zu beschweren, dass sie kaum noch schwimmen konnten in dem Rinnsal.

Der Kopf von Nachtwächter Pfiffig tauchte auf der stark gewölbten Steinbrücke auf. In seiner Rechten trug er ein längliches Gerät, ähnlich einem Staubsaugerrohr mit einem flachen Kopf unten dran. Gemessenen Schrittes überquerte er die Brücke, im Schlepptau Frau Enderli, die unentwegt auf ihn einredete. Pfiffig liess sich nicht anmerken, dass ihm das Gerede auf die Nerven ging. Wie es seine Art war, blieb er stets ruhig und freundlich. Das trug ihm allerdings auch den Ruf ein, er sei zu nachgiebig und würde sich von anderen Leuten an der Nase herumführen lassen. Er trug seine neue Uniform in blau, eine Schirmmütze, graues Hemd, schwarze Schuhe. Vorne an der Schirmmütze stand «Pfiffig» drauf, doch das wäre gar nicht nötig gewesen. Jeder hier kannte den freundlichen «Sheriff», wie er auch genannt wurde. Insgesamt kein aufregendes Erscheinungsbild, halt so wie ein Nachtwächter daherkommt. Doch das war er ja gar nicht mehr, deshalb die neue Uniform.

«Jetzt sagen Sie schon», platzte Frau Enderli heraus, «wie ist jetzt das mit Ihrer Beförderung?»